№ 31. 25ster Jahrgang. Dienstag, den 6. Februar 1855.

Danziger Dampfboot.

Das Dampfboot erscheint außer Sonn- und Festtagen täglich Abends zwischen 7 — 8 Uhr. Inserate aus Petitschrift die Spaltzeile 1 Sgr. Expedition: Langgasse 35, Hofgebäude.

Man abonnirt für 1 Thlr. vierteljährlich hier in der Expedition, auswärts bei jeder Postanstalt. Monatlich für Hiesige 10 Sgr. excl. Steuer.

Orientalische Angelegenheiten.

M Berlin, 3. Febr. Nachdem die österreichische Regierung ihren Antrag auf Mobilmachung der Bundeskontingente zurückgezogen hatte und der zwischen Preußen und den Mittelstaaten vereinbarte Vorschlag zur Herstellung einer größeren Kriegsbereitschaft der Bundestruppen zum Beschluß in den vereinigten Ausschüssen erhoben ist und ohne Zweifel auch die Zustimmung der Bundesversammlung finden wird, steht ein Stillstand in der Entwickelung der orientalischen Frage bevor, bis dieselbe durch die in Wien zu eröffnenden Friedensverhandlungen wieder in eine gewisse Bewegung versetzt werden wird. Allem Anschein nach haben wir demnach bis zum Beginn des Frühjahres keine irgendwie bedeutsame Entscheidung in der orientalischen Frage zu erwarten, da auf dem Kriegsschauplatze die Witterungsverhältnisse jede entscheidende Operation unmöglich machen. Man spricht in der Presse zwar von dem nahen Beitritt kleinerer europäischer Staaten zum Bündnisse der Westmächte, allein wir haben guten Grund zu glauben, daß diese Angaben nur zum Zweck der Erregung von Besorgnissen in Preußen verbreitet werden. So lange unsere Regierung ihre entschiedene Stellung festhält, werden sich die skandinavischen Staaten zu einem Anschluß an die Westmächte nicht verleiten lassen, nachdem sie wahrgenommen haben, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten und Opfern die Operationen in der Krim gegen einen kleinen Theil der russischen Armee verbunden sind, Schwierigkeiten, welche der Winter an den Küsten des baltischen Meeres noch verstärken würde, wenn Armeen der Westmächte dort auftreten wollten, um Schweden den Besitz von Finnland zu sichern. In der vaterländischen Presse findet zwar schon eine besonnenere Auffassung und Würdigung der Politik der preußischen Regierung immer weiter Verbreitung, allein es tritt doch noch sehr häufig im Hintergrunde die Ansicht hervor, daß Preußen nun einmal unter allen Umständen das Schwert gegen Rußland ziehen müsse, um das Einbrechen des sogenannten Barbarismus in die europäische Kultur zu verhindern. Wir stellen daher wiederholentlich die Forderung auf, zu erwägen, welchen denkbaren Gewinn Preußen aus einem jahrelangen Kriege mit Rußland ziehen könnte, welcher schließlich doch nur eine Erfüllung von Interessen bezweckte, die allein Oesterreich und den Westmächten dienen. Hält man diesen Gesichtspunkt fest, so lassen sich bei ruhiger Erwägung sofort eine Menge von Gründen gegen eine übereilte Entscheidung der preußischen Politik geltend machen.

Paris, 5. Febr. (Tel. Dep.) Der heutige „Moniteur" meldet: Der Kaiser hat den preußischen Gesandten, Grafen Hatzfeldt und den General-Lieutenant von Wedell empfangen. Letzterer ist mit der Mission betraut, ein eigenhändiges Schreiben von Sr. Majestät dem König von Preußen an den Kaiser zu überreichen.

Aus Kamiesch ist ein Schiff angekommen, das den dortigen Hafen am 14. früh Morgens verließ. Der Schnee liegt dort 7 bis 8 Zoll hoch. Dennoch wurden die Laufgräben immer weiter vorgeschoben. Wie sehr die Russen in ihren Verschanzungen eingeengt sind, geht aus dem Umstande hervor, daß an mehreren Stellen die Tirailleurs sich bis an die ersten Häuser der Vorstädte und die Esplanade schleichen können, hinter der bekanntlich die Russen dicht an den Häusern der Stadt neue Werke errichtet haben und nächtlich vermehren. Diese Exkursionen sind übrigens gefährlich genug; vor einigen Tagen wurden von 20 Mann, die hineinschlichen, 12 vom Feinde theils getödtet, theils gefangen. Im Durchschnitt werden jetzt täglich 600 Bomben von großem Kaliber in die Stadt und auf die Werke geworfen. Man zerstört täglich so viel an den Werken, wie der Feind in der Nacht wieder ausbessert. Die Russen antworten ziemlich fleißig, und machen jede Nacht ihren kleinen Ausfall. Die auf Vorposten befindliche Mannschaft hat bis jetzt immer hingereicht, den Feind zum langsamen Zurückweichen hinter seine Kanonen zu nöthigen.

Der „Robert Lowe" ist mit seinen Sprengungs-Apparaten in Balaklava angekommen. Er brachte 4 Mill. Mine-Patronen in's Lager. Wenn es den Tauchern gelingt, die versenkten Schiffe zu sprengen, so dürften durch die Explosion — so hofft man wenigstens — die Grundmauern von Fort Constantin und Fort Alexander bis zur Unhaltbarkeit erschüttert werden.

Rundschau.

M. Berlin, 31. Jan. Der Gesetzentwurf über das Verbot der Annahme fremden Papiergeldes in Geldwerthen unter 10 Thlr. findet in der Presse noch immer Widerspruch. Man hat dabei aber offenbar die Zulassung von Papiergeld im Werthe von 10 Thlr. und darüber übersehen. Die preuß. Regierung, deren Finanzwirthschaft, wie wir glauben, doch schon Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt hat, ist der Meinung, daß nicht nur für den Markt und den kleinen Verkehr das sicherste und bequemste Circulationsmittel sei, sondern daß auch für die stete Aufrechthaltung des Geldwerthes zwischen Metall und Papier es von großer Wichtigkeit sei, das eine neben dem andern in unausgesetztem Umlauf zu erhalten. Die Erfahrung lehrt, daß ein Eindringen des Papiergeldes in den kleinen Verkehr das baare Geld dem kleinen Verkehr immer mehr entzieht, und nach dem Auslande treibt, wo es natürlich dem Papiergelde vorgezogen wird. Uebrigens ist unsere Regierung bei der Ausgabe des preußischen Papiergeldes von denselben Grundsätzen ausgegangen, welche sie gegen das fremde Papiergeld unter 10 Thlr. in Anwendung bringt. Das preußische Papiergeld belief sich im Anfang des Jahres 1848 auf 20,842,347 Thlr. und darunter waren ziemlich genau 2 Drittheile in Apoints zu 1 und 5 Thlr. Im Laufe desselben Jahres kamen hierzu 10 Mill. Thlr. Darlehnskassenscheine in gleich kleinen Apoints. Die Masse des Papiergeldes vermehrte sich also dadurch auf 30,842,347 Thlr. und darunter 23,455,297 Thlr. in kleineren Apoints. Nach Auflösung der Darlehnskasse wurden die 10 Mill. von 1848 der unverzinslichen Staatsschuld zugerechnet, jedoch mit der Einschränkung, daß nur für 10,842,347 Thlr. in Apoints von 1 und 5 Thlr., die übrige Summe aber in höheren Apoints in den Verkehr kommen sollte. Es wurde also die Summe der kleinen Apoints um mehr als 13 Millionen Thlr. vermindert. Da das fremde Papiergeld also in Apoints von über 10 Thlr. in Umlauf gesetzt werden kann, preußisches Silbergeld aber seit 1764 bis 1853 in Thalerstücken 129,482,798 Thlr., in Zweithalerstücken seit 1839: 22,103,800 Thlr., in Drittelstücken (sog. Gulden) 16,989,777 Thlr., und in Sechstelstücken (sog. Halbengulden) 39,485,404 Thlr., zusammen 208,061,779 Thlr. gemünzt sind, überdies jährlich 3,300,000 Thlr. Silber Courant etatsmäßig zugeprägt werden, so ist die Befürchtung, daß der Ausschluß des fremden Papiergeldes den kleinen Verkehr beeinträchtigen könne, unbegründet.

— Den Dieben ist nichts heilig — selbst nicht die Kunst. Der gefeierten und allgemein beliebteu Sängerin, Frau Herrenburg-Tuczeck ist ein nicht unbedeutender Diebstahl an Silber-

sachen zugefügt worden. Leider sollen die Thäter unbekannt sein, und dürfte somit wenig Hoffnung auf Wiederberbeischaffung des gestohlenen Gutes vorhanden sein.

London, 5. Febr. (Tel. Dep.) Lord Palmerston ist mit der Bildung des Ministeriums beschäftigt. Bestimmtes über dessen Mitglieder bisher unbekannt; wahrscheinlich dürften zu demselben gehören: Clarendon, Gladstone, Herbert, Argyll, Graham und Molesworth.

— Bei seiner Ankunft in Dover wurde gestern der Herzog von Cambridge von einer großen Volksmenge mit lautem Zuruf empfangen und von den Mayors und einer Deputation der Stadträthe mit einer Adresse bewillkommt. Der Prinz beantwortete diese Adresse mit folgenden Worten: „Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre wohlwollende Ansprache. Ich versichere Ihnen, daß alle Schwierigkeiten, welche ich in der Krim zu besiegen gehabt, ihren reichlichen Ersatz in der Bravour der Truppen gefunden haben. Ein General kann nichts Anderes thun, als den Befehl führen, und in dieser Stellung habe ich meine schwachen Dienste mit Freuden geleistet. Dieser Feldzug aber ist ein Feldzug der Soldaten, nicht der Generale. Von ihrem unzähmbaren Muthe geleitet, haben diese Truppen Wunder der Tapferkeit verrichtet, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es in der ganzen Welt nicht Männer giebt, gleich denjenigen, welche in der Krim die Schlachten Englands schlagen und dort die Ehre ihres Vaterlandes aufrechthalten. Nochmals, meine Herren, danke ich Ihnen.“ Bei seiner Ankunft in London wurde der Prinz an der Londoner Brücke von dem Lord-Mayor empfangen.

Aus Alexandrien wird der „Tr. Ztg.“ gemeldet: Bekanntlich hat Said Pascha dem ehemaligen französischen Konsul in Aegypten, Hrn. Lesseps, die Konzession für die Kanalisirung des Isthmus von Suez ertheilt. Die für dieses Projekt begeisterten Franzosen scheinen jedoch die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung entgegenstellen dürften, nicht gehörig zu würdigen. Noch nirgends besteht bisher ein für Seeschiffe jeder Größe fahrbarer Kanal von auch nur annähernder Größe. Um den Kanal nicht kurz nach seiner Eröffnung versandet zu sehen, müßte derselbe mit Quadern ausgelegt werden, was sich wohl bei kleineren derartigen Werken, nicht aber bei einem mehr als 42 geographische Meilen langen Kanal ausführen läßt. An den beiden Ausgangspunkten von El-Arisch und Suez müßten erst Häfen gegraben werden. Bekanntlich müssen in dem letzteren Orte größere Schiffe wenigstens in einer Entfernung von 6 Seemeilen vor der Stadt vor Anker gehen. Die indischen Reisenden werden von Suez auf ganz kleinen Dampfbooten auf die weit draußen ankernden Postschiffe gebracht. El-Arisch besitzt gar keinen Hafen. Selbst zugestanden, daß es dem Erfindungsgeiste der Bauunternehmer gelingen könne, diese Schwierigkeiten zu überwinden, so ist doch nicht wahrscheinlich, daß die hierzu nöthigen Kapitalien in diesen bewegten Zeiten zusammengebracht werden. Ein Theil des Handelsstandes von Alexandrien sieht übrigens das Unternehmen mit scheelen Augen an, da er glaubt, daß die Ausführung desselben dem Handel dieser Stadt schaden werde.

Stadt-Theater.

Mittwoch, 31. Jan. Zum ersten Male „Das Wunder“, Komödie in 4 Akten von Rudolph Genée. Farifar, ein kluger, unternehmender Kopf, kommt auf den Gedanken, ein ganzes Volk auf eklatante Weise zu mystificiren. Er stellt sich dem König Reginald, dem Herrscher eines fantastischen Landes, vor, und verspricht ihm, ein Gewebe zu fertigen, welches die wunderbare Eigenschaft besitzt, nur solchen Leuten sichtbar zu sein, die gesetzliche — das heißt ehelich geborene Menschenkinder sind. Der wunderliche König geht auf diesen wunderlichen Vorschlag ein, denn er hofft dadurch, daß das Vermögen solcher Personen in die etwas magere Staatskasse fließt, wieder seine Finanzen zu verbessern. Aus gleichen Ursachen hat er seinem nachbarlichen Herrscher, dem Fürsten Aldrich, die Hand seiner Tochter zugesagt, und die Verlobungs-Feierlichkeit des hohen Paares ist vor der Thür.

Da der Weber Farifar vorgiebt, mit seinem wunderlichen Gewebe fertig zu sein, läßt der König dasselbe erst durch seinen Kammerherrn Gogelhopf, prüfen. Dieser hat vorher schon erfahren, was dahinter stecken soll, und will das Tuch betrachten. Die Weber stellen sich an, als breiteten sie vor seinen Augen das Wunderwerk aus, obwohl sie eben gar nichts in den Händen halten. Des Kammerherrn Gewissen aber, und weil er selbst doch nicht wissen kann, ob er so geboren wurde, wie er es wünschen muß, ist in höchster Bestürzung, als er statt des seiner Meinung nach ausgebreiteten Tuches, nur einen leeren Raum erblickt. Um den Makel seiner Geburt nicht zu offenbaren, meldet der geängstigte arme Teufel seinem Königlichen Herrn, daß er das Tuch wirklich gesehen habe und daß es sehr schön aussehe. Dem Betruge des Webers kommt ferner noch der Umstand zu Hülfe, daß der Bastard-Bruder des Königs der erste ist, an dem sich die Zauberkraft des Tuches erweist, da er wirklich nichts sieht, was die Andern nur seiner ehelichen Geburt zuschreiben, während doch in der That das Tuch wirklich nicht vorhanden ist. Alle Umstände wirken zusammen, um auch den König selbst zu täuschen, da er das nicht Vorhandene natürlich auch nicht sieht, und deshalb nun gleichfalls in schreckliche Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Geburt gestürzt wird. Jetzt aber zeigt sich die jämmerliche Schwäche des menschlichen Geschlechts in ihrem ganzen Umfange! Nicht Einer im ganzen Lande sieht das Tuch und doch hat nicht Einer von Allen den Muth, dies einzugestehen, weil ein Jeder durch seine eigene und durch die Feigheit der Andern getäuscht wird. Diese Wahrheit ist von welthistorischer Bedeutung und ist hier von dem Dichter mit seltener Feinheit und Schärfe veranschaulicht. Die Liebe des Prinzen Alamir, so wie die beiden höchst poetisch gehaltenen Figuren des Fürsten Aldrich und der Prinzessin Narzisse sind mit großem Geschick in den Hauptinteressen des Ganzen verwebt. Der unselige Irrthum mit dem unsichtbaren Tuche führt endlich zu einem förmlichen Kriege. Hier aber ist auch das Wunder am Ende seiner Laufbahn. Durch ein tugendhaftes Weib, durch die Königin selbst, wird es endlich kühn ausgesprochen, was bis dahin ein Jeder nur mit Angst und Beben dachte. Der König sieht sich schließlich auf's Fürchterlichste von dem verwegenen Farifar düpirt, und wahrhaft genial ist hier die Wendung des Stücks zu nennen, da Farifar dem König das Anerbieten macht, den Ruhm dieser geistreichen Erfindung ganz auf sich zu nehmen, und ihm die kluge Absicht unterschiebt, daß er mit diesem vermeintlichen Wunder nur sein Volk habe prüfen wollen. — Diese gedrängte Erzählung des Inhalts zeigt schon, daß wir es mit einem Stück ganz eigenthümlicher Art zu thun haben, und an Neuheit des Gedankens wie an feiner, durchgängig satyrischer Behandlung des pikanten Stoffes steht es wohl einzig unter allen neueren Erscheinungen der dramatischen Literatur da. Unser Publikum mußte aber wohl eine triviale Posse statt einer feinen Komödie erwartet haben, denn mit Ausnahme der komischen Scenen rief es nur mäßigen Beifall hervor, wiewohl auch die Hauptdarsteller mit großem Eifer sich ihren eigenthümlichen Aufgaben unterzogen hatten.

Neben den großen Vorzügen des Stückes wollen wir jedoch auch die Fehler desselben nicht ganz übersehen, wenn dieselben sich auch mehr auf die theatralische Bestimmung, als auf den inneren Werth desselben beziehen. Zunächst thut es der äußern Wirkung Eintrag, daß die aus der Mystification entstandenen Conflicte zu ernster Natur werden. Wir haben zwar dieselbe Mischung des strengen Ernstes und der übermüthigen Laune auch in den Shakespeare'schen Lustspielen, wie in vielen spanischen Comödien, aber die verschiedenen Elemente sind dort gleichmäßiger vertheilt, und der Dichter des „Wunders“ hätte daher besser gethan, den Grund seiner Komödie gleich von vorn herein ernster zu legen, und augenfälliger zu motiviren. Ferner hat sich der Genius des Dichters durch die schlagende Ironie seiner Idee selbst zu weit hinreißen lassen, wenn er die Selbsttäuschung des düpirten Königs so weit gehen läßt, daß derselbe wirklich das nicht vorhandene Kleid an seinem Leibe zu tragen glaubt. Von diesem Moment an verliert das Publikum den Glauben an die Möglichkeit einer solchen Täuschung und wird darüber stutzig, daß es bis dahin an dem geistvollen Spiele selbst Theil nahm. Trotz dieser Ausstellungen bleibt Rudolph Genées Wunder ein Werk von hervorragender Bedeutung und wir stimmen einem renommirten Kritiker bei, wenn derselbe behauptet, daß schon der Gedanke, diesen eigenthümlichen Stoff dramatisch zu verarbeiten, ein kühnes, männliches Selbstvertrauen und eine ungewöhnliche Natur bekundet. In seinem neuesten Lustspiel „Das Vermächtniß“, welches bei uns noch vor wenigen Wochen einen so durchgreifenden, glänzenden Erfolg errang, hat sich Rudolph Genée wieder von dem poetischen Boden dieser allegorischen Comödie zurück auf das Gebiet des modernen, bürgerlichen Lustspiels begeben, und in diesen, dem Publikum gewohnteren Formen gezeigt, daß ihm das bühnenpraktische Talent zu solchen Siegen keineswegs fehlt; wenn der Dichter daher Stolz genug besitzt, in diesen Conzessionen nicht zu weit zu gehen, so können wir von seiner reichen, ungewöhnlichen Begabung noch die schönsten Früchte hoffen und erwarten.

Justus.

Das Gastspiel des Hrn. Düffke fährt fort, dem Publikum heitere Abende zu bereiten, und zwar in Werken, deren Aufführung man nur willkommen heißen kann. Die besseren komischen Opern von Lortzing haben einen so tüchtigen Kern, geben sich so ansprechend durch ihre ungesuchte Natürlichkeit, daß sie dem durch die moderne große Oper oft übermäßig angespannten Geiste des Hörers Unterhaltung und Erholung zu gewähren im Stande sind. Eine der ersten und frischesten Opern Lortzings war diesmal die Basis für den kräftigen und gesunden Humor unseres Gastes. Die beiden Schützen sind reich an komischen Situationen und Charakteren. Wenn Gestalten wie Schwarzbart und Peter hervorstechend individualisirt werden, so ist der Oper das Gefallen gesichert. Hr. Düffke war eine derbe, körnige Soldatennatur, aus dem Leben gegriffen, der es auf einen losen Streich nicht ankommt, wenn eine Füllung des stets hungrigen Magens mit etwas Gutem, wobei natürlich die Flasche nicht fehlen darf, in Aussicht steht. Daß ein solcher Haudegen, sobald der Geist der Flasche seinen Sinn etwas umnebelt hat, allerlei Händeln nicht abgeneigt ist, z. B einer Schlägerei in der Dorfschenke durchaus nicht aus dem Wege geht, versteht sich von selbst. Einen solchen Bruder Lustig zeichnete Herr Düffke prägnant und mit der ihm eigenthümlichen drastischen Färbung, welche nolens volens die Lachmuskeln in Bewegung setzt. Ein vollkommenes Gegenstück zu diesem Schwarzbart, aber gleich komisch in der Wirkung ist Peter, welcher vom Komponisten, gleich dem Bürgermeister im „Czar“ oder dem Baculus im „Wildschütz“ mit besonderer Vorliebe musikalisch illustrirt ist. Hr. Scholz entledigte sich der dankbaren Aufgabe mit großer Virtuosität und mit dem ganzen Aufwande seiner ihm zu Gebote stehenden natürlichen Komik. Beide Herren schienen sich verschworen zu haben, dem Publikum die Devise von Rabener's Knallerbsen: „Du sollst und mußt lachen“ zu interpretiren, und das gelang ihnen gründlich. Auch die muntere Karoline (Frl. Ganz), welche dem Kommunismus nicht ganz abgeneigt ist, da sie dem vermeintlichen Freunde ihres Bräutigams, welcher zum Glück sich später als der rechte herausstellt, einen Kuß

zu verwehren sich nicht verbunden hält, versetzte das Publikum in gute Laune. Suschen ist stiefmütterlicher bedacht. Sie hat zwar auch ihren Bräutigam, aber unstreitig ist das Ereigniß interessanter für den Auserkorenen als für die Zuschauer. Die Rolle tritt gegen die übrigen sehr zurück. Frau Roth, die Gattin unseres Bassisten, hatte dieselbe plötzlich übernommen, in Stelle des plötzlich erkrankten Frl. Armbrecht und machte durch diese dankenswerthe Bereitwilligkeit die Vorstellung der Oper möglich. Hr. Kaufhold (Gustav) erwarb sich einige Male durch seinen wackeren Gesang wohlverdienten Beifall. Hr. Weiß (Wilhelm), an dessen imponirende Würde als Czar Peter kürzlich die Kritik nicht ganz glauben wollte, steht zu hoch als Künstler, wie ich aus sicherer Quelle weiß, als daß Lob oder Tadel ihn irgendwie berühren könnten. Darum sei auf das künstlerische Haupt des ersten aller Barytonisten ein Lorbeerkranz gedrückt. Wunder geschehen zu allen Zeiten, warum sollten nicht auch fertige Meister, denen die beschwerlichen Lehrjahre erspart sind, vom Himmel fallen? „Die Sache macht sich", antwortete Hr. Lipski in der Maske des alten Gerichtsdieners.

Markull.

Locales und Provinzielles.

— Den Königl Provinzial-Schulkollegien ist neuerdings von dem Unterrichts-Ministerium in Betreff der Anstellung der Religionslehrer an den Gymnasien eine ältere Bestimmung zur Beachtung empfohlen worden, nach welcher das Urtheil der Konsistorien und resp. der Generalsuperintendenten hierbei eine entsprechende Beachtung finden soll. Gleichzeitig ist diese Vorschrift behufs der Anwendung auf die höheren Bürger- und Realschulen an die betreffenden Regierungen gesandt worden. Dagegen ist ein von verschiedenen Seiten verlangter weiter gehender Einfluß der Geistlichkeit auf den Unterricht an den Gymnasien abgelehnt worden. Namentlich ist dies rücksichtlich eines Antrages, welchen die rheinische Provinzialsynode an den Ober-Kirchenrath gerichtet hatte, geschehen. Nach demselben sollte ein Mitglied des Vorstandes der betreffenden Kreissynode bei den Abiturientenprüfungen Sitz und Stimme haben. Geneigtere Aufnahme hat bei dem Ober-Kirchenrath ein anderer sehr wichtiger Vorschlag gefunden, in die für die Gymnasien bestehenden Curatorien stets ein geistliches Mitglied aufzunehmen. Man beabsichtigt indeß nicht, diese Einrichtung durch eine General-Verfügung herbeizuführen, sondern über dieselbe an den betreffenden einzelnen Orten speziell zu verhandeln.

— Bei dem Ober-Tribunal ist neuerdings eine Rechtsfrage zur Entscheidung gekommen, die für den gewöhnlichen Verkehr von Interesse ist. Es hatte nämlich Jemand mit einem Andern einen Kaufvertrag mündlich abgeschlossen; der Verkäufer ließ darauf den Inhalt der Verabredung durch seinen Sohn niederschreiben und von ihm mit seinem, des Vaters, Namen unterzeichnen, worauf er die Schrift nochmals durchlas und sie sodann dem anwesenden Käufer einhändigte. Später verweigerte er die Erfüllung, weil kein gültiger schriftlicher Kontrakt vorhanden sei und der Käufer klagte nun auf eine Entschädigung von 400 Thlr.; er wurde in den ersten beiden Instanzen abgewiesen und das Ober-Tribunal hat die dagegen angebrachte Nichtigkeitsbeschwerde verworfen, indem es durch Plenarbeschluß annahm, daß Jemand aus einem schriftlichen Vertrage nicht verpflichtet wird, wenn derselbe nicht von ihm, sondern von einem Andern, wenn auch in seinem Auftrage und mit seinem Namen, unterschrieben worden ist. Zur Gültigkeit eines schriftlichen Vertrages gehört wesentlich, daß derselbe von den Kontrahenten selbst unterschrieben wird, die Unterschrift eines Andern macht den Vertrag nur dann verbündlich, wenn er zur Unterzeichnung desselben ausdrücklich und schriftlich bevollmächtigt worden ist.

— Nach vielen Bemühungen ist es jetzt endlich der hiesigen Polizeibehörde gelungen, die Thäter zu entdecken, welche am 17. November v. J. Abends in der Gegend des Hausthors den Steuer-Aufseher Eichstädt bei Ausübung seiner Dienstpflicht durch Aufschlitzen der Wange bedeutend verletzten. — Hr. Eichstädt wollte nämlich Defraudanten abfassen und auch das in Beschlag genommene Mehl in Sicherheit bringen. Beides gelang ihm indeß trotz seiner muthigen Vertheidigung nicht; er konnte nur die Waare retten, da die Defraudanten nach Vollführung der Messerschnitte die Flucht ergriffen. Dieselben gehören einer bekannten Schmugglerbande an.

— Ein vom Lehrer Brenner in Tuttlingen neu erfundener und patentirter Feuerlösch-Apparat, der sogenannte Feuerbock, hat bei den angestellten Versuchen wirklich Ausgezeichnetes geleistet und Jedermann in Erstaunen gesetzt. Die Einfachheit der Construction des Apparats neben dem Umstande, daß er mit jeder Feuerspritze in Verbindung zu bringen ist, läßt bald eine allgemeine Einführung erwarten. Die Handhabung des Feuerbocks ist eine sehr leichte, und kann mit Ruhe Jedem anvertraut werden. Die Aufstellung ist in einer Minute vollendet, und etwa 20 Schritte vom Druckwerk (Feuerspritze) aufgestellt, schleudert das in einer Höhe von 33 Fuß angebrachte, durch einen Druck von unten und das Drehen der, den Schlauch in sich bergenden und gegen außen vollkommen schützenden, Stange um ihre Achse ganz schnell nach jeder Richtung hin sich bewegende Gußrohr den Wasserstrahl mit solcher Stärke und auf solche Entfernung gegen das Feuer, daß bei der großen Sicherheit, die der Feuerbock gegenüber der seither gebräuchlichen Feuerspritze auch seiner Bedienungsmannschaft gewährt, er vor jedem andern bis jetzt bekannten Lösch-Apparat unstreitig den ersten Rang einnimmt. — Gewiß wird die hiesige Feuer-Deputation es nicht unterlassen, versuchsweise ein Exemplar dieses Feuerbocks anzuschaffen, da derselbe das Durchführen der Schläuche durch Nebengrundstücke, was für die Nachbaren große Unbequemlichkeiten mit sich führt und häufig bedeutende Beschädigungen veranlaßt, in den meisten Fällen nicht mehr nöthig macht.

— Es wird uns mitgetheilt, daß das Komité für die Auflösung der Feuer-Versicherungs-Gesellschaft „Borussia" an das Direktorium derselben, den mit der statutenmäßigen Anzahl von Stimmen versehenen Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen General-Versammlung gerichtet hat, um über die Auflösung Beschluß zu fassen.

♎ Neuteich, 3. Febr. Viel Aufsehen erregt im Marienburger Werder ein nächtlicher Einbruch und Raubanfall, der vom 26. zum 27. Jan. bei der Hakenbüdner-Wittwe Klaassen in der Brösker Wachbude bei Schönhorst verübt worden ist. In jener Nacht wurde dort stark an die Laden geklopft und Einlaß begehrt, unter dem Vorgeben, Zuthaten zur Reparatur einer zerbrochenen Deichsel zu erlangen. Als die Wittwe indeß aus Furcht nicht öffnete, so wurden mit Axthieben die Fenstern zertrümmert und 5 Kerle mit geschwärzten Gesichtern drangen in die Stube und brachten zunächst einen abwehrenden Hund mit einem Axthiebe zum Schweigen, während mehre Andere vor der Thüre Wache hielten. Darauf banden sie einen alten Mann, der bei der Wittwe Kl. in Arbeit steht und dort nächtigt, an die Thürklinke und zwangen das Dienstmädchen, unter Androhung von Gewaltthaten, sich nicht von der Stelle zu rühren. Nun verlangten die Räuber die Auslieferung des Geldes; da die Wittwe Kl. versicherte nur 10 Sgr. zu besitzen, womit dieselben natürlich sich nicht begnügen wollten, so mußte sie sämmtliche Spinde, Schränke und Kästen öffnen, und mit wilder Begier warfen sie, nach Geld suchend, alle Kleidungsstücke und Wäsche durcheinander. Als sie nun wirklich kein baares Geld vorfanden und wohl fürchteten durch den Raub der Kleidungsstücke verrathen zu werden, so machten sie sich an den Fleischvorrath und packten in einen Sack 2 Schinken, Speckseiten u. dgl.; ließen sich darauf von der in Todesangst schwebenden Wittwe Brod und Wurst geben, holten eine Flasche Branntwein hervor, setzten sich an den Tisch und verzehrten ganz ruhig ihre Mahlzeit, nach deren Beendigung sie sich wieder durchs Fenster entfernten und die Fleischwaaren und Brod und eine Forke als Vertheidigungswaffe mitnahmen. Bis jetzt hat man keine Spur der Räuber aufgefunden; was besonders auffallend ist, daß sämmtliche Strolche „hochdeutsch" sprachen, woraus anzunehmen, daß dieselben nicht aus unserer Gegend sind, da hier der gemeine Mann nur „platt" spricht. Vielleicht wird die auffallend große Statur eines der Räuber zur Entdeckung beitragen.

Mehlsack. In der Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins am 15. v. M. erregte der Vorschlag allgemeines Interesse, in Braunsberg einen Flachsmarkt ins Leben zu rufen. Durch Vermittelung der landwirthschaftlichen Centralstelle in Königsberg sowie durch die Unterstützung hoher Behörden hofft der Vorstand es dahin zu bringen, daß Ende dieses oder Anfang des künftigen Jahres ein Flachsmarkt in Braunsberg wird abgehalten werden können.

Königsberg, 5. Febr. Se. Excellenz der Herr kommandirende General wurde am Freitage Abends per Telegraph nach Berlin berufen und fuhr noch mit dem Abendzuge von hier ab.

Vermischtes.

*** Amerikanische Spekulanten sollen auf den wunderlichen Einfall gekommen sein, eine ganz neue Stadt zu gründen, deren Straßen unterirdisch geheizt werden, so daß der Schnee gleich schmelzen muß und der Regen gleich verdunstet, so daß die Straßen immer trocken bleiben und man selbst mitten im Winter warme Füße auf den Straßen behält. Ohne Zweifel einer jener Puffe, an denen Nordamerika so erfinderisch ist.

*** Fräulein Rachel soll ein wahrhaft unglaubliches Engagement für die Vereinigten Staaten angenommen haben. Was man darüber erzählt, grenzt an's Fabelhafte. Sie verpflichtet sich, 200 Vorstellungen in den Vereinigten Staaten zu geben, wofür sie 1 Million 200,000 Fr erhält, das heißt 6000 Fr. für jede Vorstellung. Hiervon soll die Hälfte vor ihrer Abfahrt bei einem Banquier in Paris schon hinterlegt werden, und diese Summe ist dann gleich ihr Eigenthum, so daß, würde sie auf der Hinfahrt sterben, ihren Erben die Summe zufallen würde. Das Unglaublichste kömmt aber noch; denn stirbt Fräulein Rachel während der 200 Vorstellungen, so haben die Unternehmer das Recht, sie einbalsamiren zu lassen und sie in allen Städten der

Vereinigten Staaten für Geld sehen zu lassen. Ihre irdischen Reste würden der Familie erst überliefert, wenn die Unternehmer ihre Million zusammengebracht!?

Berichtigung zu dem in No. 30 abgedruckten Liede:
Strophe 4. V. 5. lies: erhob.
" 6. " 6 " Heil.

Marktbericht.

Bahnpreise zu Danzig vom 6. Februar 1855.
Weizen 118—136pf. 72—124 Sgr.
Roggen 115—127pf. 57—71 Sgr.
Erbsen 56—62 Sgr.
Hafer 29—34 Sgr.
Gerste 100—112pf. 40—53 Sgr.
Spiritus Thlr. $23\frac{3}{4}$ pro 9600 Tr. F. P. sen.

Inländische und ausländische Fonds-Course.

Berlin, den 5. Februar 1855.

	Zf.	Brief	Geld.		Zf.	Brief	Geld.
Pr. Freiw. Anleihe	$4\frac{1}{2}$	—	$98\frac{3}{4}$	Pomm. Rentenbr.	4	95	—
St.-Anleihe v. 1850	$4\frac{1}{2}$	98	$97\frac{1}{2}$	Posensche Rentenbr.	4	$92\frac{3}{4}$	—
do. v. 1852	$4\frac{1}{2}$	98	$97\frac{1}{2}$	Preußische do.	4	$93\frac{1}{4}$	$92\frac{3}{4}$
do. v. 1854	$4\frac{1}{2}$	98	$97\frac{1}{2}$	Pr. Bk.-Anth.-Sch.	—	110	109
do. v. 1853	4	—	$92\frac{3}{4}$	Friedrichsd'or	—	$13\frac{7}{12}$	$13\frac{1}{12}$
St.-Schuldscheine	$3\frac{1}{2}$	$83\frac{7}{8}$	$83\frac{3}{8}$	And. Goldm. à 5 Th.	—	$7\frac{3}{4}$	$7\frac{1}{4}$
Pr.-Sch. d. Seehdl.	—	—	—	Poln. Schatz-Oblig.	4	$70\frac{3}{4}$	—
Ostpr. Pfandbriefe	$3\frac{1}{2}$	—	$91\frac{3}{4}$	do. Cert. L. A.	5	87	—
Pomm. do.	$3\frac{1}{2}$	$97\frac{3}{4}$	$97\frac{1}{4}$	do. L. B. 200 Fl.	—	$19\frac{3}{8}$	—
Posensche do.	4	—	$100\frac{1}{4}$	do. neue Pfd.-Br.	4	$90\frac{1}{4}$	—
do. do.	$3\frac{1}{2}$	—	$91\frac{3}{4}$	do. neueste III. Em.	—	$90\frac{1}{4}$	—
Westpreuß. do.	$3\frac{1}{2}$	$90\frac{1}{4}$	—	do. Part. 500 Fl.	4	$77\frac{1}{4}$	—

Angekommene Fremde.

Am 6. Februar.

Schmelzers Hotel (früher 3 Mohren):

Die Hrn. Gutsbesitzer Kaphängst a. Nanitz und v. Born a. Grabow. Die Hrn. Kaufleute Meyerheim a. Berlin und Sprenger a. Nordhausen.

Im Englischen Hause:

Die Hrn. Gutsbesitzer Graf von Bninski a. Glesno, Baron von Schmallensee a. Gr. Pagelau und v. Hofe a. Sunkeln. Hr. Amtsrath Fournir a. Wodzilek. Hr. Administrator Hirschmann a. Niepotzlowitz. Hr. Fabeikbesitzer de Castro a. Magdeburg. Die Hrn. Kaufleute Scharf a. Leipzig, Gehring a. Königsberg, Wolber a. Schwedt a. O., Schoor a. Chodziesen, Abensur a. Hamburg, Bastian a. Berlin uud Cohn a. Frankfurt a. M.

Hotel de Berlin:

Hr. Rechtsanwalt Hellwig a. Greifswalde. Hr. Commissionair Würtenberg a. Elbing. Die Hrn. Kaufleute Eisenstädt a. Thorn, Regier a. Pr. Stargardt, Meyer a. Berlin, Krausner a. Stettin, Schmidt a. Pasewalk.

Hotel d'Oliva:

Hr. Kaufmann Dietlein a. Bremen. Hr. Ober-Amtmann Kloß n. Sohn a. Pr. Stargardt. Hr. Landrath von Kleist a. Rheinfeld.

Hotel de Thorn:

Die Hrn. Gutsbesitzer Weiß a. Niedamowo und Schüle a. Oblewitz. Hr. Partikulier Gube a. Lauenburg. Die Hrn. Kaufleute Kauffmann u. Vermeng a. Lauenburg und Buschmann a. Düsseldorf.

Reichhold's Hotel.

Hr. Laudwirth Pohl a. Swaroczyn.

Stadt-Theater in Danzig.

Mittwoch, den 7. Februar. (Abonnement suspendu.) Zum Benefiz für Herrn Kaufhold und **unter gefälliger Mitwirkung des Herrn Düffke** (neu einstudirt): **Der Maurer und der Schlosser.** Komische Oper in 3 Akten von Auber. (Herr Düffke: Baptiste, Schlosser, als vorletzte Gastrolle.) Zum Schluß: **Sennora Pepita, mein Name ist Meyer!** Schwank in 1 Aufzuge mit Gesang und Tanz von R. Hahn.

Donnerstag, den 8. Febr. (V. Abonnement Nr. 6.) **Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten.** Komisches Gemälde in 5 Akten von L. Angely.

Königliche Ostbahn.



Vom 1. Februar d. J. ab wird der Verkauf von Tages-Billets **erster** Klasse auf den Stationen der Königlichen Ostbahn und der Stargard-Posener Eisenbahn eingestellt.

Bromberg, den 18. Januar 1855.

Königliche Direction der Ostbahn.

Pensions-Quittungen aller Art,

sind zu haben in der **Buchdruckerei** von **Edwin Groening,** Langgasse 35, Hofgebäude.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Bernstein-Nutzung

a) am Seestrande der frischen Nehrung, von Weichselmünde bis Polsk, in einer Strecke von etwa zehn Meilen;

b) am Seestrande von Hela und Heisterneſt (und zwar jede Strecke allein, oder beide zusammen), vom 1. September 1855 ab, auf 3 oder 6 Jahre,

steht ein Licitations-Termin auf

Freitag den 16. März, Vormittags 11 Uhr,

im Rathhause vor dem Stadtrath und Kämmerer Herrn Zernecke I. an. Die Bedingungen sind in unserm III. Geschäfts-Büreau einzusehen.

Danzig, den 1. Februar 1855.

Der Magistrat.

Neue Akademie der Tonkunst in Berlin.

Die Anstalt wird am 1. April 1855 eröffnet. Lehrgegenstände sind:

1) Elementarlehre, Kompositionslehre: Prof. Dehn; 2) Instrumentation, Struktur und Technik der Instrumente: Musik-Direktor Wieprecht; 3) Methodik: Th. Kullak; 4) Italien. Sprache: Prof. Mätzner; 5) Gesang (Solo-, Ensemble- und Chorgesang): Hof-Opernsänger Stümer und Domchorsänger Kotzolt; 6) Pianoforte: Th. Kullak, A. Kullak, Pfeiffer; 7) Violine: Concertmeister L. Ganz; Violoncello: Concertmeister M. Ganz, Wohlers; 9) Orgel: Organist Haupt; 10) Ensemble- und Orchesterspiel nebst Unterricht auf Blasinstrumenten: Wieprecht. Zu Vorträgen über allgem. Geschichte und Literatur der Musik, Kunstwissenschaft, Akustik und andere Kunstzweige haben ihre Mitwirkung zugesagt: Prof. Dehn, Dr. Jurke, Dr. Lindner, Prof. Mätzner und Herr L. Rellstab.

Die Anstalt begreift unter sich: die akademische Schule, das Seminar, die Orchesterschule und die Chorgesangschule. Aufgenommen werden Schüler und Schülerinnen.

Das Honorar beträgt je nach der Betheiligung an den verschiedenen Abtheilungen und besonderen Unterrichtszweigen 84, 72, 60, 48, 24 und 12 Thlr. in vierteljährlichen Raten pränumerando zahlbar.

Ausführliches enthält das durch alle Buchhandlungen und durch Unterzeichneten zu beziehende Programm.

Berlin, im Januar 1855.

Dr. Th. Kullak,
Hof-Pianist Sr. Majestät des Königs.

Friedrich Pabst,

Kunst- und Handelsgärtner
in Ilversgehofen bei Erfurt,

beehrt sich die Herren **Gartenbesitzer** und **Blumenfreunde** auf sein Saamen- und Pflanzenverzeichniß für das Jahr 1855 hiedurch aufmerksam zu machen. Dasselbe wird in Danzig im Comptoir Hundegasse Nr. 124 unentgeldlich verabfolgt, woselbst auch Bestellungen und Zahlungen dafür in Empfang genommen und prompt befördert werden.

Gebisse ohne Federn und Zähne ohne Haken.

John Mallan aus London und Berlin (Behrenstraße) fährt fort, Osanor-Zähne ohne Haken und ohne Ausziehung der Wurzel einzusetzen. Er garantirt für deren Gebrauch, füllt hohle Zähne mit seinem Mineral succedaneum, weißer Pate, die den Zahn für das Kauen geeignet macht, und befestigt wackelnde Zähne. Derselbe wird im Englischen Hause **nur noch bis Mittwoch den 7. Februar** zahnärztlich zu consultiren sein.

UNION.

Mittwoch den 7. d. M., Abends $7\frac{1}{2}$ Uhr: **General-Versammlung. Dringende Vorlagen. Ballotage.** Das Präsidium.

Verantwortliche Redaction, Verlag und Druck von Edwin Groening in Danzig.